



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1935

4 (1935)

Caritasblüten

Nr. 4

1935



Der Kreuzesbaum.

Kreuzesbaum, du Baum der Schmerzen, Blüte du der höchsten Schmerzen,
Kreuzesbaum, du sonder Prangen, Wie unsäglich war dein Bangen,
Blutend hat an deinem Herzen Als aus dem gequälten Herzen
Eine Blüte einst gehangen. Tausend blut'ge Tropfen drangen!

Doch, die Tropfen deiner Schmerzen
Hat die Erde aufgefangen,
Und es sind aus ihrem Herzen
Blüten viel hervorgegangen.

Ein Brief aus dem St. Mary's Convent, Kivungilo

Liebe Würdige Mutter!

Von luftiger Bergeshöhe rufe ich Ihnen ein herzliches „Grüß Gott“ zu. Die frische Bergluft ist so köstlich, selbst wenn es ein wenig „windet“. Wir, Schwester Oberin, Schwester Friedberta und meine Wenigkeit, sind für einige Wochen der sengendheißen Tropensonne Zanzibars entronnen, um in Gottes freier Natur neue Kraft zu schöpfen zu froher Arbeit im Dienste des Herrn. Ja, unser liebes Kivungilo! Für uns Ost-Afrikaner bedeutet es die Heimat, wo Mutter Provinzialin mit nie ermüdender Liebe und Güte die Ihnen betreut. Atmosphäre des Friedens herrscht hier in der stillen Berg einsamkeit. Vom lieben Klösterlein, vor dem ein herrlicher Blumenflor prangt, schaut man hinunter in das von grünbewachsenen Bergkuppen umsäumte Tal. An den Abhängen, auf denen die runden Hütten verstreut liegen, sowie im Talgrunde bebauen die Eingeborenen ihre Mais- und Bananenfelder. Zur Rechten läßt ein Nadelholzwäldchen ein zu stiller Raft. Hier oben, fern vom Getriebe und den Zerstreungen der Welt, fühlt man sich dem Himmel näher. Himmelsluft umweht uns hier. Im stillen Tabernakel thront ja der Herr der Heerscharen hoch über der Welt des Islams und des Heidentums, in die noch nicht das Licht des wahren Glaubens hinstrahlt. Und ob man auch dorten seine Herrschermacht noch nicht anerkennt, er ist doch der Herr, und aus der Tabernakelstille zieht über die Fluren das Wort, das er einst im Bewußtsein seiner Hoheit zu Pilatus sprach: „Ich bin ein König!“ Und im Waldesschatten, da findet man des Königs Hofstaat. Aus einer Baumnische leuchtet das Bild der Unbefleckten. Am Waldrande hält Sankt Joseph treue Wacht. Auch die himmlischen Geister fehlen nicht. Ein schöner Engel zeigt dem Erdenpilger auf einem Schild, das er in Händen trägt, das Wort „Pax“, auf daß er des Friedens gewärtig werde, der vom Heilandsherzen ausstrahlt. Zwei Englein knien anbetend vor einer Herz-Jesu-Statue in der Höhlung eines Baumes. Die ausgebreiteten Arme des Herrn wollen die ganze Welt liebend umfassen, daß sie Glück und Ruhe finde an seinem Herzen. Auf einer Anhöhe erhebt sich das Zeichen der Erlösung, das Kreuz, an dem der Gottmensch für uns verblutete. Fürwahr, hier spürt man Himmelsnähe.

Da lohnt sich gewiß die weite Reise, die einen an diese Stätte des Friedens führt. Ein wenig Mühe kostet's, aber das liebliche Fleckchen Erde, das Bewußtsein, hier ist unsere Hei-

mat, wiegt alles auf. Unsere Reise dauerte zwei Tage. Zuerst brachte uns der Küstendampfer „Dumra“ nach Tanga, wo Schwester Arsenia und Schwester Theonesta uns erwarteten. Eine ganze Nacht währte die Fahrt. Eine kleine Seekrankheit als Zugabe, wenigstens bei mir, blieb nicht aus. Am Abend brachte uns eine fünfstündige Bahnfahrt nach Mombo, wo wir gegen Mitternacht anlangten. Diese Fahrt durch die mond- helle Nacht war reizvoll. Aus der Ebene, wo uns die letzten Kokospalmen der Küstengegend Lebwohl zuwinkten, ging es aufwärts ins Usambara-Gebirge. Berg reihte sich an Berg. Hütten und Felder lagen in den Tälern im Abendfrieden. Nur an den Bahnhöfen herrschte das gewohnte rege Treiben.



Kivungilo-Kinder

In Mombo erschien bald unser Heini, ein Halbweißer, der sich uns mit den Worten vorstellte: „Ich bin Heini, der deutsch spricht.“ Er sollte uns im Auto nach Kivungilo bringen. Es dauerte eine geraume Zeit, bis wir und unser Gepäck glücklich verstaут waren. Wir hatten auch noch zwei halbweiße Kinder bei uns, die mit nach oben sollten. Endlich konnte es losgehen durch die stille Nacht, hinauf in die Berge, höher und höher in vielen Windungen, vorbei an schwindelnden Abgründen, in denen Wasserfälle rauschten. Fast kam einen das Gruseln an, wenn nicht die Großartigkeit der Gebirgs- welt Auge und Herz gefangen gehalten hätte und die Schöpfer- macht Gottes anstaunen ließ. Felsenblöcke hingen über Ab- gründen, als müßten sie jeden Augenblick hinabstürzen in die Tiefe. Es war eine Großtat menschlichen Schaffens, Auto-

straßen in diese Berge hineinzubahnen. Wo das Land etwas eben war, dehnten sich Bananenhaine, Maisfelder und Kaffeepflanzungen aus. — Aber auch die Prosa fehlte nicht. Drei Stunden sollte die Fahrt dauern. Doch als wir bereits mehr als die Hälfte hinter uns hatten, gab's auf einmal einen Knall, die Batterie versagte, die Lichter am Auto erloschen, und wir saßen da im Mondenschein. Es war $\frac{1}{2}$ 4 Uhr. Zwar hatten wir eine Sturmlaterne für Kivungilo bei uns, aber kein Petroleum, was Heini in seinem seltsamen Deutsch zu dem Ausruf veranlaßte: „Hast du eine Laterne mitgebracht, aber keine Mafuta (d. i. Öl)!“ Er duzt nämlich alle Leute, da er mit dem „Sie“ nicht fertig wird. Da gab's nun ein Gelächter. Wir nahmen überhaupt die Sache nicht tragisch, wenn wir auch wohl oder übel warten mußten, bis der Tag anbrach; denn ohne Licht diesen Abgründen entlangfahren konnte lebensgefährlich werden. Wir steckten so zwischen Gepäckstücken, daß wir uns kaum rühren konnten. Dazu war es empfindlich kalt geworden, und wir mußten uns in dicke Decken einhüllen. Aber der Humor verließ uns nicht. Reisen ist in Afrika halt anders als in Europa. Das sollte uns bald noch mehr zum Bewußtsein kommen. Gegen 5 Uhr wurde es heller, und endlich ging's weiter, dem Ziele zu. Nun konnten wir die schöne Gegend auch bei Tageslicht betrachten. Wir freuten uns, bald in Kivungilo zu sein, fingen doch unsere Glieder an zu schmerzen vom langen Sitzen. Da plötzlich hielt Heini wieder an. Wir wußten nicht, warum, und als Schwester Friedberta erstaunt fragte: „Was machst du denn nun wieder?“ antwortete er in überlegenem Tone: „Siehst du denn nicht den Baum da?“ Und wirklich, ein großer Baum war über Nacht umgestürzt und versperrte den Weg. Es war noch nicht 6 Uhr, und die Arbeiter kamen erst gegen $\frac{1}{2}$ 7 Uhr. Was machen? Wir mußten halt warten, bis Hilfe kam. Endlich nahten sich Eingeborene, die dem Baumriesen mit Äxten und Sägen zu Leibe gingen. Heini half tüchtig mit. Bekanntlich sind die Schwarzen nicht sehr zur Eile geneigt, und Schwester Friedberta hatte ihre liebe Not, sie immer wieder anzueifern, sonst wären sie alle davongelaufen; denn es war keine Kleinigkeit, das Hindernis fortzuschaffen. Dabei waren es nur noch vier Meilen bis Kivungilo. Endlich war die Bahn frei, und wir nahten uns nun wirklich dem Ziele. In Kivungilo war man in Sorge um uns. Die lieben Schwestern kannten nur zu gut die Gefahren unserer Bergtour. Groß war daher die Freude, als wir endlich gegen 9 Uhr mit fünfstündiger Verspätung anlangten. Bald waren wir daheim und fühlen uns nun glücklich und geborgen im trauten Provinzialhaus. Aller Sorgen ledig, genießen wir unsere Ferien, um bald neugestärkt unser Tagewerk mit Zanzibars Gluthize und per-

lenden Schweißtropfen wieder aufzunehmen, ein liebes Andenken an unser Heim mitnehmend.

Schön ist's in Afrika, wenn's auch manchmal hart hergeht. Und wenn dereinst unsere Kräfte erlahmen, dann ziehen wir wieder nach Kivungilo, unsern Lebensabend dort zu verbringen, bis der Herr ruft zur ewigen Ruhe.

Ihr lieben jungen Schwestern, die Ihr Euch bald zur Afrikareise rüstet, habt guten Mut, es geht nicht in die Fremde, ein trautes Heim wartet auf Euch, und wir Vorausgegangenen rufen Euch zu: „Willkommen in Afrika! Glück auf zum großen Werk! Für Gott und die Seelen, getreu bis zum Tod!“

Und nun tausend herzliche Grüße an ganz Heilig Blut.
In der Liebe Jesu Ihre Sr. M. Margareta C. P. S.



Eine kleine Erzählung über die Mission Ufiomi

Ufiomi ist die letzte Station der Väter vom Heiligen Geiste am Kilimandjaro und liegt 200 Meilen von Kilema entfernt. Letztes Jahr bildete Kondoangrangi die Schlußgrenze. Wegen Mangel an Kräften wurde diese Station vom Hl. Vater den Passionisten übergeben; sie zählte zu den blühendsten Missionen am Kilimandjaro. Nur mit schwerem Herzen konnte sich der alte hochwürdige Missionar Vater Krieger von seinen geliebten Schäflein trennen. Aber ein halbes Menschenleben hat er bei ihnen zugebracht, manche Seele dem Himmel zugeführt, tapfer gekämpft und gelitten für Gottes Sache. War er doch der erste Pionier dieses Landes.

Wenn wir von Babati 12 Meilen weit gehen, bleiben wir sozusagen vor einer kleinen Dase stehen, es ist Ufiomi! Plötzlich steht man davor; wenn man aus weiter, dürerer Steppe heraufkommt. Schon vor 30 Jahren wurde diese Mission gegründet, und hier ist die denkwürdige Stelle, wo der Löwe bei der hl. Messe zugegen war, welche vom hochwürdigsten Herrn Bischof Munsch zelebriert wurde.

Als nämlich die heilige Handlung vorüber war, gaffte und brummte er herum und entfernte sich, seiner königlichen Würde sich bewußt, ohne auch nur jemand anzutasten. Die Augenzeugen dieses Ereignisses dankten dem lieben Gott nach der hl. Messe für die wunderbare Befreiung.

Unser Schwesternhäuschen stand bereits 1914 fertig, und schon waren die bestimmten Schwestern auf dem „Dampfer“, als der grausige Weltkrieg das ganze Unternehmen hemmte. Somit blieb das Häuschen unbewohnt bis 1932. Doch unbe-

wohnt kann ich wohl nicht sagen, denn eine Unmenge In-
fassen hausten darin und bis heute können sie nicht vertrieben
werden. Unermüdtlich und rastlos betreiben sie ihr Zerstörungs-
werk und bis heute gehören diese weißen Ameisen zu den
Ruhestörern Ufiomis. Jeden Morgen kann man neue Ent-
deckungen machen. Nur schlecht lassen sie sich heraustreiben,
obwohl man immer nach dem Hauptführer, dem Könige,
sucht. Seit dem Feste vom kostbaren Blute 1932 hat Schwester
Arsenia mit Schwester Nicolina die ersten Pionierarbeiten in
diesem Gebiete unternommen.

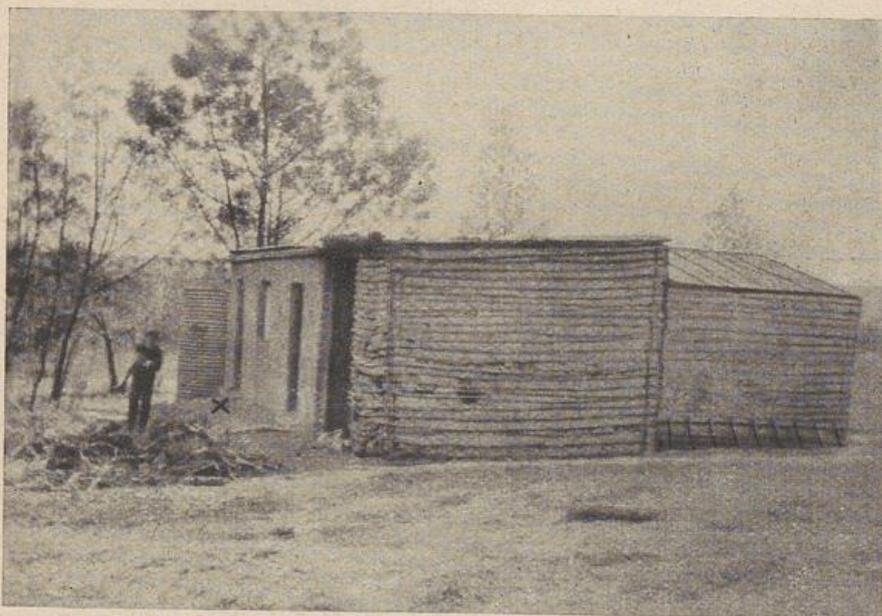
Mittlerweile brauchte unsere Mutter Provinzialin diese bei-
den Schwestern anderswo, und somit ist der Schwester Phi-
lippine und meiner Wenigkeit das Los zugefallen, hier in der
Einsamkeit für Gottes Ehre und das Heil der Seelen zu arbeiten.

Unser Heim heißt St.-Monika-Heim. Eine edle Wohltäterin,
deren Namen es trägt, hat es gestiftet. Während des Krieges
hatte hier für drei Väter vom Hl. Geiste der Leidensweg be-
gonnen, mit dem speziellen Haftplätzchen von Herrn Pater
Lemle. Er wurde für einige Tage, als die Engländer die
ganze Mission besetzten, hier eingesperrt, und es bleibt den ge-
nannten Patres, sowie hochw. Herrn Pater Stiegler, der in
Kilema missioniert, eine stete Erinnerung an die Kriegsnöten,
den Lärm der Buren-Soldaten und dem damaligen Haftbetrieb,
einer Industriestadt gleich. Diese Zeiten sind vorüber, und an
der Stelle, wo die Geduld dieser Glaubensmänner, so hart auf
die Probe gestellt wurde, und die Schweißtropfen in der
heißen Mittagssonne fielen, bei ausgehungertem Magen, da
wachsen jetzt die schönsten Blumen und Zierrpflanzen.

Ufiomi ist nun ein stilles, ruhiges Plätzchen. Der letzte Visi-
tator, hochw. Herr Pater Soul, meinte bei seinem Durch-
gehen, es sei ein geeigneter Platz für ein Altersheim. Vor
dem Kriege konnte man Ufiomi die Perle des Vikariats nennen,
besonders in materieller Hinsicht; der eigentliche Missions-
betrieb bei diesem Stamme war und bleibt hart. Die Zeiten
haben sich aber gewaltig geändert. Es sind hier nur wenige
Leute, und will man dieselben besuchen, so muß man lange
Märsche machen. Es kommt daher, weil die Tsetsefliege alle
Herden zerstört hat und alles Vieh dem heimtückischen Fieber
anheimgefallen ist, somit haben die Waofiomi diese Heim-
stätte verlassen und sind weitergezogen. Ja Tagereisen muß
unser hochw. Herr Pater zurücklegen, um diese Schäflein
aufzusuchen, und daraus kann man schließen, daß wir oft
keine hl. Messe haben.

Die Kraals der Leute sind sehr verschiedenartig gebaut und
man findet sie wie kleine Hügel, die in der Ferne auftauchen,
ungefähr einen Meter über der Erdoberfläche. Weil sie eben so
niedrig sind und wenig oder fast gar keine Luft aufnehmen,

sind die Leute meist hinfällig und tuberkulös. Auch sind die Familien größtenteils kinderlos. Der verkehrten Sitten und Gebräuche des Aberglaubens halber müssen die meisten kleinen Kinder ihr Leben opfern. Es ist Sitte, daß das kleine Würmchen gleich am zweiten Tage mit einem dicken Maisbrei gestopft wird. So hatte ich dieser Tage zwei Fälle; als ich sah, daß nicht mehr zu helfen war, taufte ich sie heimlich, und ich hörte, daß dieselben noch am Abend gestorben seien. Nun war ich glücklich, zwei Heidenbüblein den Himmel erschlossen zu haben, und ich sah meine dreimonatige Arbeit hier unter vielen Opfern und Beschwerden reichlich vom Himmelsvater gekrönt.



Unsere erste Küche in St. Patrick, Süd-Afrika

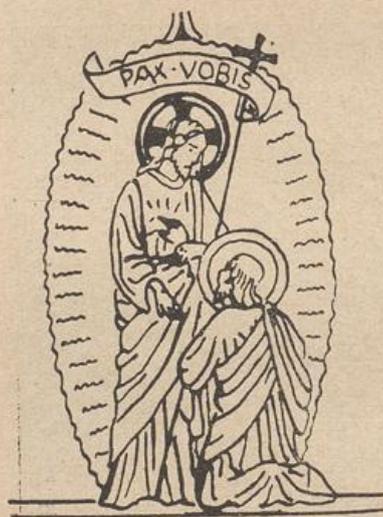
Legthm führte mich ein Krankenbesuch zu einer ganz alten blinden Frau. Lange unterhielt ich mich mit ihr, bis ich endlich auf das Thema kam, das ich eigentlich wollte. Aber mit Händen und Füßen wehrte sie sich und wollte absolut nichts von Gott wissen. Sie meinte, wenn ich ihr das Augenlicht gäbe, sofort würde sie an unseren Gott glauben. Ihre Tage sind gezählt. Unverrichteter Sache ging ich weg, in der Hoffnung, sie doch noch zu gewinnen. Dieser Missionsgang war aber nicht umsonst; ich passierte an einem andern Kraal vorbei, schon wollte ich weiter gehen, weil die Nacht mich ereilte. Mit aller Gewalt zog es mich hin und nicht vergebens. Ein Mann saß unter einem Baum, er mochte wohl in den vierziger Jahren sein. Keuchend und schwer atmend saß er da, und auch bei ihm stand der Todesengel nahe. Ich machte einige Samariterdienste

und das übrige ergab sich von selbst. Er lud mich ein, öfter zu kommen, und ich sollte ihn taufen. Nun sagte ich ihm, daß sein Leben an einem Faden hänge, sollte es mit dem Sterben schneller gehen, als ich meinte, so solle er mich rufen. Somit hoffe ich mit Gottes Gnade wieder eine Seele zu retten.

Ich aber bitte alle Leser und Leserinnen, unserer Waoßiomis im Gebete zu gedenken, damit sie immer mehr zur Erkenntnis Gottes gelangen. Unsere kleine Christengemeinde beläuft sich bis jetzt nur auf 100 Personen. Schw. M. Thiadildis, Ußomi.

z

„Ich bin es!“



Ich bin's, der nicht verblieb in
Graves Banden,
Der nur dort schlief, euch Tod und
Grab zu weih'n,
Der glorreich dann vom Tode auf=
erstanden
Am dritten Tag im Ostermorgen=
schein!

Ich bin's, der Leu aus Judas
Stamm und Landen,
Der da gesiegt, dem Ruhm und
Preis allein!

Ich bin's, der Auferstehung, Licht
und Leben
Am Schluß der Zeit will all' den
Meinen geben.

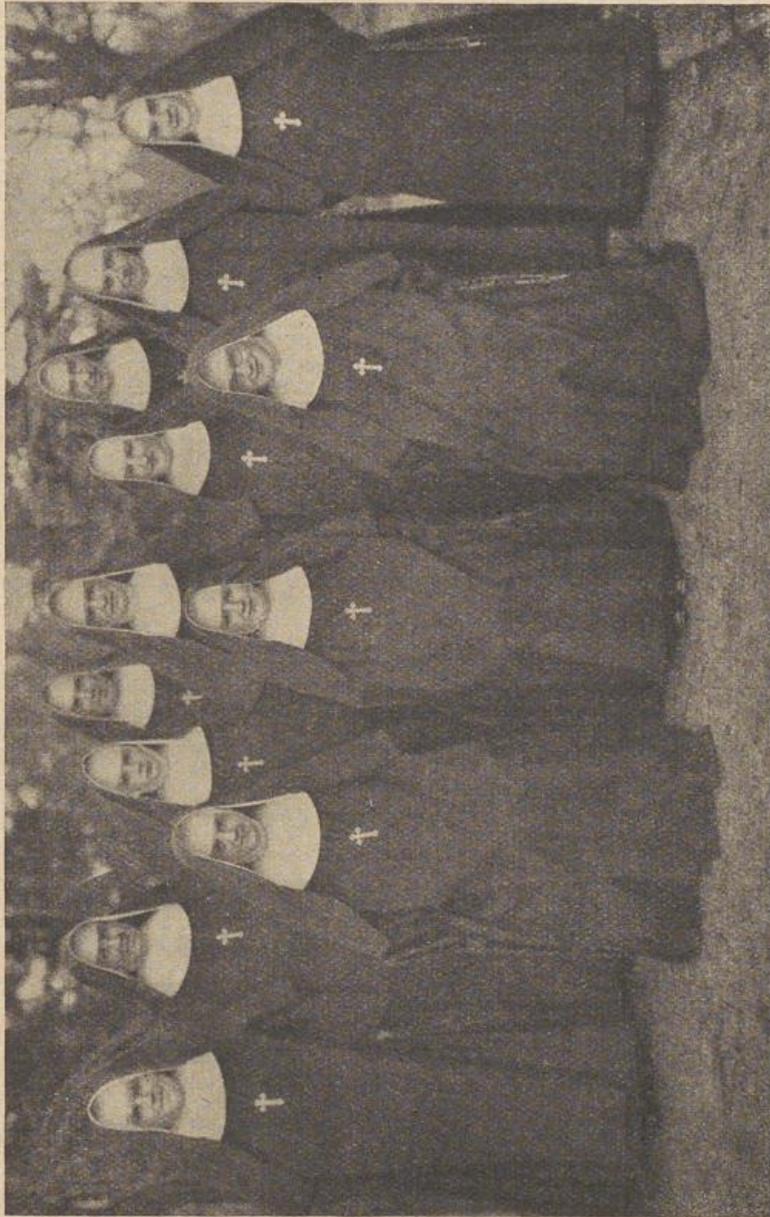
Ich bin's, der nicht verwaist euch wollte lassen,
Der bei euch bleibt bis zu der Zeiten Schluß,
Ich bin's, der sehnlich wünscht, euch zu umfassen
Im Abendmahl mit heißem Liebeskuß!
Ich bin's, der — trotz Verräters Hohn und Hassen —
Sich jedem schenkt zum täglichen Genuß!
Ich bin's, so wahr, so wesenhaft zugegen,
Daß alles zehrt von meines Daseins Segen!

„Ich bin's, ich selbst!“ — O, laßt es nie euch rauben,
Dies hehre Wort, das ew'ge Wahrheit ist,
Und lebt und stirbt im einzig wahren Glauben
Als Kind des Heils, als hochbeglückter Christ!
Dann sprech ich einst: „Fliegt auf, ihr, meine Tauben,
Der Lenz ist da! vorbei des Winters Frist!
Ich bin's, ich selbst, den nun auf Frühlingsauen
Ihr unverhüllt im ew'gen Licht dürft schauen!

Cordula Wöhler.

Aus dem Mutterhaus

Zwölf junge Missionarinnen traten die weite Reise zum Süden Afrikas an, und zwar am 15. März. Zwei andere



Siehehd: Schw. M. Marga, Schw. M. Eleonaris, Schw. M. Milburga, Schw. M. Siegmara, Schw. M. Appolonis.
Eigend: Schw. M. Pia, Schw. M. Samuela, Schw. M. Mathildis.
Schw. M. Annuncia, Schw. M. Irngilba, Schw. M. Juona,

Schwester sind ihnen am 2. März schon vorausgeeilt in ein anderes Arbeitsfeld nach Ostafrika. Die ersteren durchschiffen den Atlantischen Ozean bis zum Kap der guten Hoffnung, wo 2 ihrer Gefährtinnen den Dampfer verlassen, um landeinwärts per Bahn Rhodesia zu erreichen. Die übrigen 10 umsegeln

das Kap-Gebiet und landen in Durban. Die beiden Schwestern aber, deren Ziel das Tanganykagebiet in Ost-Afrika ist, verlassen in Gibraltar den Großen Ozean und biegen in das malerische Mittelmeer ein, durchschiffen den Kanal von Suez und verlassen in Tanga den deutschen heimatlichen Dampfer.

Möge dieser tapferen Schar ein recht segensvolles Wirken in Christi Weinberg beschieden sein! Mögen ihnen aber auch recht viele tapfere, selbstlose Seelen nachfolgen, zur Freude unserer heiligen Mutter der Kirche, zum Ruhme unseres Königs Jesus Christus und zur Rettung unzähliger, unsterblicher Seelen!
Die Redaktion.

Am 15. März ab Rotterdam per S. S. Wangoni

Hafen Durban für Mariannahill: Schwester M. Samuela Becker, Schwester M. Pia Jakobs, Schwester M. Mathildis Braun, Schwester M. Eleonoris Hertweck, Schwester M. Ivona Meyer, Schwester M. Irmgilda Bußmann, Schwester M. Annuncia Hüttemann, Schwester M. Milburga Göke. (Für die Schulen, für die Krankenpflege und für den Haushalt.)

Hafen Kapstadt: Schwester M. Roswinda Föllmer, Schwester M. Marga Woll. Erstere als Lehrerin nach Bulawayo und letztere für den Haushalt nach Triashill.

z

Eine englische Zeitung aus Zanzibar bringt folgenden ehrenvollen Artikel über unsere Schwester Friedberta, welche sich bereits Jahrzehnte der Pflege der Ausfägigen in Zanzibar-Walezo widmet:

Mitgliedschaft des Britischen Kaiserreiches für Schwester Friedberta aus der Kathol. Mission

Die offizielle Gazette gibt bekannt, daß anlässlich des Geburtstages des Königs Seine Majestät huldvoll geruhte, der Schwester Friedberta aus der Katholischen Mission die ehrenwerte Mitgliedschaft des Britischen Kaiserreiches zu verleihen.

Wir gratulieren der Schwester ehrfurchtsvoll zu dieser Anerkennung ihres langen und treuen Dienstes in Zanzibar seitens der Regierung.

Schwester Friedberta ist schon mehr als 20 Jahre im Walezo-Hospital tätig, und ihr aufmunterndes Lächeln, ihre tröstenden Worte, wie auch ihre Geschicklichkeit in der Krankenpflege haben dazu beigetragen, die letzten Tage der unglücklichen Kranken erträglicher, wenn nicht vollkommen glücklich zu machen.

In jenen 20 Jahren hatte die Schwester wirklich alle möglichen Fälle von tropischen Krankheiten zu behandeln gehabt. Aber nichts scheint dem Eifer in ihrer Liebestätigkeit Einhalt zu gebieten oder ihn zu verringern, sobald ihre „Armen Kinder“ in Betracht kommen. Tag für Tag, ohne Unterbrechung ist sie unter ihnen vom Morgen bis zum Abend, pflegt sie, verbindet ihre Wunden, tut alles, was ihr gütiges Herz ihr eingibt, um ihre Leiden zu lindern.

In diesem Jahre ist ein neuer Flügel für Tuberkulose-Patienten in dem Walezo-Hospital eingerichtet worden. Die Natur dieser Kranken erfordert es, die Patienten abzusondern. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll: das Genie von Schwester Friedberta in der Voranbringung der Einrichtung oder den klugen Edelsinn der Regierung von Zanzibar, ihre Anstrengungen zu unterstützen.

Zanzibar verdankt sehr viel der sich opfernden Schwester, welche Sorge trägt für die Verlassenen der Insel, und die Bewohner Zanzibars jeder Rasse können mit Recht ihrer Regierung dankbar dafür sein, diese Ehre einer zu gewähren, die sie reichlich verdient hat.“

2

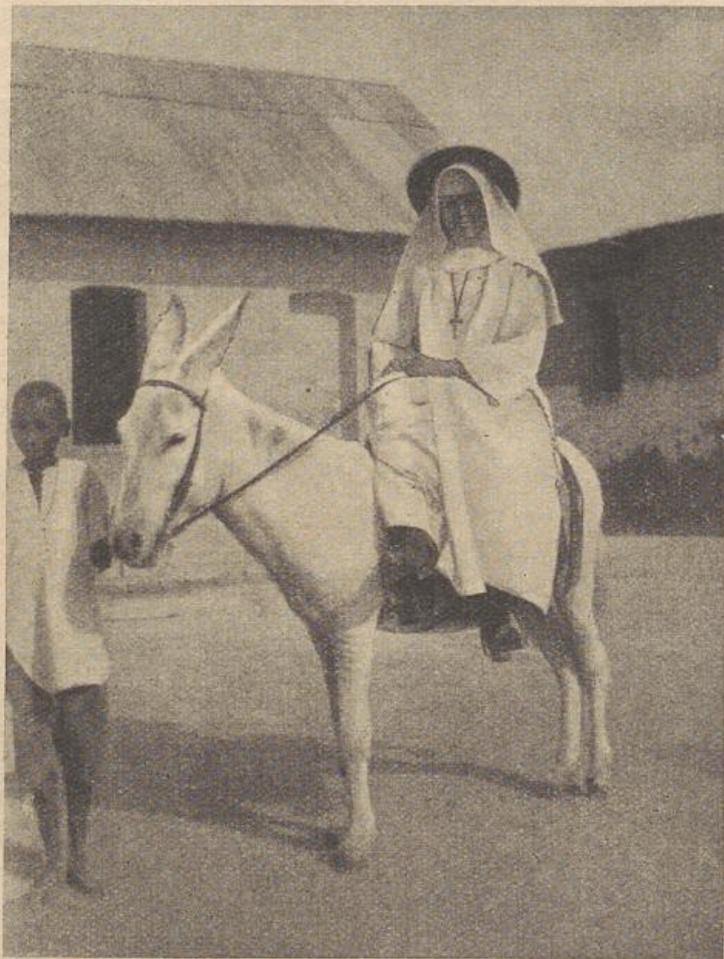
Es ist bestimmt in Gottes Rat . . .

Im Hinterland des Vikariates Bagamoyo, an seiner östlichsten Grenze, liegt die Missionsstation Kurio im Usandawi-Gebiet. Die Bewohner dieses Landes, die Wasandawi, unterscheiden sich wesentlich von den Bantustämmen durch die ihnen eigene Klicker-Sprache, wie sie die Negro und noch einige Stämme Süd-Afrikas haben. In diesem Gebiet wurde vor mehr denn 25 Jahren durch den Hochwürdigsten Herrn Bischof Vogt C. S. Sp. die Neugründung einer Mission vorgesehen. Es war im Juni des Jahres 1908, als zwei Missionare vom Kilimandjaro her in dieses Gebiet vordrangen. Damals gährte unter den dortigen Eingeborenen ein Aufstand. Man versuchte immer wieder, die Weißen aus dem Lande zu verdrängen, und selbst die Herrschaft zu führen. Man entdeckte jedoch zeitig ihre Pläne, und es war den Schutztruppen möglich, die Ordnung und Ruhe aufrechtzuhalten.

Als die beiden Patres in Kondoa ankamen, wurden sie von der dortigen deutschen Verwaltung gewarnt, weiter vorzugehen. Einer der Missionare blieb daher zurück, während der zweite ungeachtet der Gefahr seine Reise fortsetzte. Unterwegs wurde er tatsächlich von einem Trupp Aufständischer festge-

halten. Man untersuchte ihn erst nach Waffen. Nichts Verdächtiges vorfindend, sagten sie, ganz erstaunt darüber: „Ein Weißer, der in dieser kriegerischen Zeit waffenlos daher kommt, ist gewiß harmlos und soll in Frieden weiterziehen.“

Bei der nächsten deutschen Boma (Befestigung) riet man ihm, doch bei der Schutztruppe im Lager zu bleiben und von dort aus zu missionieren. Aber welche Rettung war von einer



Schwester Rosalinde in Usandawi zum Missionsausritt bereit.

Bewachung von 20 Mann zu erhoffen im Falle eines Angriffs? So entschloß sich unser tapferer Missionar, mit dem Beistande Gottes seine Mission in der neuen Wildnis unter wilden Menschen zu beginnen.

Die Begleitung des Paters bestand aus 20 Trägern. Der liebe Leser stelle sich darunter nur keinen großartigen Transport vor. Hierzulande kann man einen Träger mit nur 25 bis 30 Kilo belasten. So hatte ein Träger das Feldbett,

Zelt und Zubehör zu tragen, ein zweiter den Tragaltar, ein dritter die Feldküche mit Geschirr, ein vierter den Mundvorrat für den Pater, ein anderer für die Träger, ein anderer trug Tür und Fenster für ein Wohnhaus, ein weiterer eine Kiste mit dem nötigsten Handwerkszeug, kurz, es waren nur die unbedingt notwendigen Sachen, erfordert zu einer Neugründung.

Man baute gleich eine Hütte im Stil des Landes, mit einem flachen Dach aus Erde, Tembe genannt. Wenige Monate darauf bereiste der Hochwürdigste Herr Bischof sein Vikariat und auch sein jüngstes Sorgenkind, die neue Station Kurio, unserer lieben Frau vom Siege geweiht. Nach dem Ort der Mission fragend, wies man ihn zu einer dieser Erdhütten. Er jedoch, ein strohgedecktes Haus erwartend, ging ahnungslos an dieser Hütte vorüber und fand sich gar nicht zurecht. Endlich hatte er den Pater entdeckt, der ihn in sein „wohlbestelltes Haus“ führte. Dort fand er zwar wenig Möbel, doch einen mit einem saubern Tischtuch verdeckten Tisch, und scherzend meinte er: „So arm wie ich mir vorstellte, ist man noch nicht hier, solch schöne Tücher findet man nicht auf armen Stationen.“ Lächelnd hob der Pater die Decke auf, und ein Haufen Lehm, die sogenannte Tischplatte, kam zum Vorschein. Einen Bischof konnte man doch nicht an einen solchen Tisch setzen. Da hat dem Pater das Tischtuch eines guten Menschen von Europa aus der Verlegenheit geholfen. Alles, was der Pater zum weitem Unterhalt brauchte, mußte er in der zirka 500 Meilen weit entfernten Missionsprokura Bagamoyo holen lassen. Die Träger brauchten zu dieser Reise 3 volle Monate. Es geschah manchmal, daß sie glücklich mit ihrer Last zurückkehrten und am Ende erschöpft zusammenbrachen. In dieser Armut hat der Gründer fast 20 Jahre zugebracht. Die Zahl der Christen aber wuchs sehr schnell.

Da kamen im Jahre 1927 die ersten zwei Schwestern vom kostbaren Blut von Morogoro herüber, um die Frauen und Kinder der Mission zu betreuen und die sorgende Martha im Haushalt des Missionars zu werden. Segensreich war auch ihr Wirken während der kurzen Zeit von sieben Jahren. Im verflossenen Jahre wurden zur bessern Erfassung der Bevölkerung und einer gründlicheren Missionierung der ungeheuern Gebiete nach einer Verordnung der Propaganda die großen Vikariate aufgeteilt und teilweise andern Missionsgesellschaften übergeben. So fiel das Usandawi-Gebiet mit einem Teil aus dem nördlichen Kilimandjaro-Vikariat und drei Stationen aus der nördlich gelegenen Präfektur der Italienischen Consolata Missionare als ein neues Missionsfeld dem Orden der Passionisten aus Italien zu. Am 29. Dezember 1933 kamen die ersten 5 Patres, 2 Brüder und 6 Schwestern aus dem

Institut der Barmherzigen Schwestern Verona, um ihr neues Wirkungsfeld anzutreten.

Es ist überflüssig, die Gefühle der alten Missionare zu schildern, die nun die Früchte ihrer harten Lebensarbeit an die neuen Apostel abgaben. Der liebe Gott hat das Opfer von ihnen gewollt.

Noch sind sie an der Stelle so vieler erduldeten Mühen und Schwierigkeiten. Die Anfänge waren schwer, in jenen Tagen waren Eisenbahnen und Autos noch nicht bis in dieses Innere des „Schwarzen Erdteils“ vorgedrungen. Man hatte zu kämpfen gegen das Heidentum in seiner schlimmsten Form und mußte die eigene Eroberung den an Mitteln viel überlegeneren Protestanten zu halten suchen. Das Opfer ist nun gebracht, und unsere Missionare werden ihre letzten Kräfte, die durch Zeit und Lebensalter bedeutend geschwächt sind, doch noch in andern Missionen auswirken.

Auch die Schwestern hatten natürlich mit den Missionaren das Opfer zu teilen. Fürs erste mußten die italienischen Schwestern sich mit Sprache und Sitte der Eingeborenen vertraut machen. Darum blieben wir fast noch ein Jahr beisammen und teilten schvesterlich Nahrung und Wohnung. Interessant bleibt für uns die gegenseitige Verständigung. Weder Deutsch, Englisch oder Französisch wurde verstanden. Wort bei Wort lernten die Schwestern das Kismaheli, und wir lernten von den Sorellas sogar Italienisch.

Einmal schlug auch für uns die Abschiedsstunde. Mit dem Ende des Schuljahres im Juli stand nichts mehr im Weg, die geliebte Mission zu verlassen. Wie oft hatten wir im stillen gewünscht, diese Stunde mal hinter uns zu haben. Die Leute glaubten ja immer noch nicht, daß es wahr sein könnte. Von der 60 Meilen entfernten, doch nächstgelegenen Bahnstation Saranda war der Inder mit seinem Lastauto zur bestellten Zeit eingetroffen. Zugleich strömte das Volk herbei und umdrängte unser Haus und bat flehentlich, wir möchten doch bleiben. Es gab die rührendsten Abschiedsszenen. Die Frau eines Lehrers wurde von diesem unterrichtet, wie sie Abschied zu nehmen hätte: „Du mußt weinen, unbedingt“, sagte er, „und dann gibst du den Schwestern die Hand, so wie es die Europäer tun“, und dann machte er ihr das vor. Die Schulkinder versammelten sich. Eins der Mädchen las mit bebender Stimme eine rührende Abschiedsrede. Eine alte Frau brachte mir einen Korb voll Erdnüsse, damit wir auf der Reise nur nicht hungerten, eine andere hatte Eier, eine andere Honig usw. Unsere alte blinde Martha, die auf der Mission kleine Arbeiten verrichtete, wie Kehren, Mehl stoßen, weinte zum Steinerweichen. Sie tastete nach unserer Hand und wollte sie nicht mehr loslassen. „O, ich Arme,“ schrie sie, „was fange ich an.“

Meine Mutter geht fort. Wer sorgt für mich?“ Andere umdrängten uns, ergriffen unser Kreuzchen und küßten es so innig. Unsere Schleier wurden bald hier, bald da gezupft, kurz, mit allen Mitteln versuchten sie, unsern Fortgang zu verhindern. Der alte Baba Johanni wußte besseren Rat.



Unsere drei tapferen Wasandawi-Mädchen bei ihrer Ankunft in Morogoro.

„Weißt du, Mama, ich gehe einfach mit dir als dein Boy. Du mußt doch jemand haben, der dir unterwegs hilft, die Sachen tragen.“ Bei all dem versuchten wir äußerlich ruhig zu bleiben und kein Tränlein zu vergießen. Da kamen die Kinder, nahmen unsere Hände und sagten: „Weint Ihr denn nicht? Habt Ihr kein Mitleid mit uns Armen? O, weinet, weinet doch, weint mit uns.“ Sie verstanden unsere scheinbare Härte nicht,

wiewohl unsere Herzen zu zerspringen drohten. Die fremden Schwestern standen auf der Veranda, bleich und starr, keines Wortes mächtig. Auch sie waren vom Abschiedsschmerz überwältigt. Doch einmal mußte es sein. Ein ganz herzhaftes „Kwa heri! Auf Wiedersehen“, und wir bestiegen das Auto und sausten davon. Ein markerschütterndes Schmerzgeheul der Eingeborenen drang noch an unser Ohr. Am andern Tage, so erzählten die später folgenden Mädchen, liefen die Leute auf den Weg und auf die Hügel, um die Spuren des Autos zu sehen, das ihre Mamas weggeführt hatte. Es war eine Trauer unter ihnen, als ob sie das Liebste zu Grabe getragen hätten.

Die Lehrer gaben uns einen Brief für die Schwestern in Morogoro mit. Darin schrieben sie: „Jetzt kommen unsere Mamas zu Euch zurück. Empfanget sie mit beiden Händen. (So ist es Sitte bei ihnen.) Sie waren so gut und haben uns nur Gutes erwiesen. Unser Schmerz ist zu groß.“

Nun ist alles vorbei. Ein Gedanke tröstet uns: „Je mehr Arbeiter im Weinberg arbeiten, um so besser ist die Arbeit.“

Kurze Zeit nach dem Verlassen der Mission wurde uns eine große Freude zuteil. Schon mehrere Jahre lang waren einige Usandawi-Mädchen bei den Schwestern auf der Mission und hegten den Wunsch, auch einmal Schwester zu werden, was wir natürlich mit großem Interesse beförderten. Sie hatten sich durch ihr stets gutes Betragen auch wirklich auf diesen Beruf vorbereitet. Nun kam der große Wechsel. Das bedeutete für die Kinder ein langes Aufschieben der Verwirklichung ihrer hohen Idee. Unser Fortgehen war nichts weniger als eine harte Prüfung für sie. Sie baten flehentlich den neuen Superior der Mission, doch nach Morogoro gehen zu dürfen, um sich dort in der Mädchenschule besser ausbilden zu können. Nach erhaltener Erlaubnis verließen diese drei tapferen Mädchen Elternhaus und Heimat, ein großes Opfer, das nur der zu schätzen weiß, der die Liebe und Anhänglichkeit dieser Eingeborenen an Heimat und Familie kennt. Nun sind sie hier in Morogoro, um im Verein mit noch andern gleichgesinnten Mädchen sich durch gute Ausbildung und Erziehung auf den hohen Beruf vorzubereiten, um dann später mitwirken zu können an der Bekehrung ihrer eigenen armen Stammesbrüder und -schwestern.

Schw. Rosalinde, Ost-Afrika.

z

**Tue zuerst deine Pflicht, dann such Erholung und Ruhe.
Tue das Schwerste zuerst, dann wird dir das Leichteste wie nichts sein.
Horch nicht auf die Stimme der Aufschub erheischenden Trägheit.**

Das Hexenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut
(Fortsetzung.)

Ein langsamer, martervoller Tod harrete dieser unverwüstlichen Schönen, — damit wollte sie auch den großen Elefanten quälen, denn sie wußte, wie sehr er dies Weib liebte.

Zuerst suchte Nokwasikonke in Maria Leuchtturm alle Winkel aus und brachte manche Nacht dort oben lauernd zu — doch die Kinder waren hier nicht.

Dann in Maria Stern, der Haupt-Missionsstation, und auch in andern Nachbar-Missionsstationen, diesseits und jenseits des Flusses Mansininji.

Nirgends eine Spur von den Verschollenen. Als ihr eigenes Suchen umsonst, da fiel sie auf den Gedanken, Nomusa zu quälen. Sie drohte ihr die Augen auszustechen, wenn sie nicht sage, wo sie ihr Goldkind, dem sie ja gar nichts tun wolle, versteckt habe.

Zulezt kam sie auf den boshafsten Gedanken, Nomusa der Polizei verdächtig zu machen, jedoch hielt sie damit noch immer zurück.

Eines Tages aber kam ihr die Polizei selber fast zu nahe und schickte sich an, Hausdurchsuchung im ganzen Kraal und dessen nächster Umgebung, selbst im Ochsenkraal zu machen. Nokwasikonke war sichtlich erschrocken, aber sofort erwachte in ihrem boshafsten Gehirn ein neuer teuflischer Plan, und mit Hilfe ihrer bösen Geister gelang er wirklich, zu ihrer diabolischen Freude. Alle nahe herum bewohnten Hütten wurden untersucht, nirgends wurde etwas Verdächtiges gefunden, nur in der Hütte Nomusas war ganz versteckt, eingegraben ein blutiges, großes Messer gefunden worden, ein Messer, wie es Hüterknaben zu tragen pflegen; es war das Messer ihres einzigen Sohnes Kisimus. Entsetzt erfaßte die Umstehenden, die es sahen; alle kannten den Knaben. Unmöglich war dieses kaum 15jährige Kind eines Mordes fähig. Nomusa sah es ruhig an, als es ihr der weiße Polizist zeigte, — ganz still blieb sie und sagte: „Ja, es ist meines Sohnes Messer, ich kenne es am Griffe — er hat zwei solche Messer — aber Kisimus ist kein Mörder; das hat man mir zur Rache und zum Verderben erfunden.“

Auf die Frage, wo der Knabe sei, sagte sie, daß er seit jener darauffolgenden Nacht nach dem Morde in der Teufelschlucht mit der kleinen Igolida, der Tochter der Hege, verschwunden sei, wo die Kinder jetzt sind, wisse sie nicht.

Auf die Frage, warum er und das kleine Mädchen — die weiße Blume kannten alle die Polizisten — geflohen seien, gab sie

an, Igolida habe gesagt, ihre Mutter wolle sie töten, und Risimus wollte offenbar sein Schwesterchen retten. Auch Risimus war einzelnen eingeborenen Polizisten wohlbekannt; keiner glaubte, daß der kluge, intelligente und weichherzige Knabe einer solchen Tat fähig sei, dessen ungeachtet nahmen sie alles zu Protokoll und nahmen das blutige Messer mit, denn es sollte chemisch untersucht werden, ob es mit dem Blute Franziskas identisch sei.

Inschlovukulu aber war außer sich, als er dieses hörte, und sagte aus, daß sein kleiner Sohn Risimus gänzlich unschuldig an der Sache sei, da stehe er mit seinem Kopfe dafür. Eher lasse er sich selber ruhig aufhängen oder von den Weißen erschließen, als daß diesem Knaben ein Haar gekrümmt werde.

Die Gerichtsherrn kamen nun auf den Gedanken, daß die beiden entflohenen Kinder von der Mordtat doch etwas wissen mußten, und es wurde eifrig nach ihrem Aufenthaltsort gerichtlich gefahndet.

Ein weißer Polizist begab sich mehrmals in den Kraal Nomusas und bat und beschwor sie, alles zu sagen, was sie wußte oder dachte — es werde ihr und den beiden Kindern gewiß nichts geschehen — er wisse bestimmt, daß nur aus Rache und Eifersucht, weil sie die schönste der Frauen des großen Elefanten sei, das Messer bei ihr mit Absicht eingegraben wurde.

Doch Nomusa sagte: „Was würde mir das nützen! Ich übergebe mich ganz in die Hand des Großen, Großen, er allein kann und wird die Wahrheit an den Tag bringen.“ Dann schwieg sie und verriet keine Silbe.

Eines Abends aber kam der große Elefant und drang in sie, ihm doch zu sagen, wo seine Kinder verborgen seien.

Nomusa aber schwieg und sagte auf all sein Drängen und Bitten, sie könne es ihm nicht sagen und er werde selber froh sein, daß es niemand wisse, wo sie sind, denn sie glaube doch nicht, daß er wünsche, daß sein Goldkind getötet würde, und Nokwasikonke wolle doch Igolida töten.

Als alles Reden nichts nützte, wurde Inschlovukulu böse, griff nach seinem Ochsenriemen und Knüttel und schlug Nomusa zur Strafe für ihren Ungehorsam ihrem Herrn und Gebieter gegenüber; er hoffte auch, die Schmerzen würden das Weib zum Sprechen bringen. Aber Nomusa ließ sich halbtot schlagen, bis er selbst ermüdete — zum Schlusse sagte sie: „Nkosi nami (mein Herr), verzeihe mir, du weißt doch, daß ich dich liebe, aber ich kann nicht reden. Ich liebe auch deine Kinder, großer Elefant, und eher reiße ich mir die Zunge aus, als daß ich die Kinder meines Herrn und Gebieters verrate.“ Bei diesen Worten kroch das geprügelte Weib zu ihm hin und küßte seine Füße, dabei schmerzlich ausrufend: „Töte du mich, von deiner Hand will ich getötet werden, aber nicht von der

Hand der Heze!“ Inshlovukulu sah sie an, und er warf den Prügel, vom Blute rot gefärbt, in die Ecke. „Sie soll dir nichts tun, Nomusa,“ sagte er, jetzt weicher gestimmt, „und verzeihe mir, Nomusa, ich wollte dir ja nicht wehe tun — nur zum Reden wollte ich dich zwingen, denn wenn ich es nicht fertig bringe, dich zu bezwingen, so wird es gewiß Nokwasikonke, die noch härtere Foltern kennt, zuwege bringen.“

„Yebo, yebo! (Ja, ja) sie wird es tun,“ sagte Nomusa traurig, „aber ich sage dir, eher reiße ich mir selber die Zunge aus, als daß ich spreche, hörst du, großer Elefant!“

Doch bei den letzten Worten befiel Nomusa eine große Schwäche. Die Aufregung während der ganzen Zeit, seit dem schrecklichen Morde, — die Flucht der Kinder, von denen sie noch nicht wußte, wie es ihnen in der finsternen Höhle ging —, dann das „Ausriechen“ und Tanzen und jetzt diese furchtbare Tracht Prügel, so daß sie der Rücken und alle Glieder schmerzten — die verbrannten Fußsohlen — alles das war doch zuviel geworden; Nomusa sank fast um.

Der große Elefant erschrak sichtlich, es tat ihm nun trotz all seiner Grausamkeiten leid, die arme Frau so zugerichtet zu haben; und er eilte, ihr zu helfen, legte sie auf ihre Matte und gab ihr zu trinken. Inshlovukulu war Doktor, er erkannte gar wohl, daß die Krankheit nicht nur Schwäche, Aufregung, Schrecken usw. sei, denn er wußte nur zu gut, daß Nomusa brustkrank war und schon öfter Blutbrechen bekommen hatte — er hatte ihr jedenfalls auf den Rücken zuviel geschlagen und nun war es ihm leid. Was sollte er tun? Wird nicht, sobald er fortgeht, die Heze kommen und der schwachen, kränklichen Frau ganz den Garaus machen —, wo sollte er sie vor ihr in Sicherheit bringen?

Noch war er am Überlegen, da kam auch schon ein Blutstrahl aus ihrem Munde. Hilfsuchend sah sie ihn so schmerzlich an und flehte: „Nkosi yami (mein Herr), ich glaube, ich muß sterben — aber nicht jetzt, ich will noch nicht sterben —, bringe mich fort von hier, großer Elefant, erfülle mir meinen letzten Wunsch, ich bitte dich!“ —

„Wohin willst du denn, wo soll ich dich hinbringen lassen, mein armes Weib, mein Liebling?“ fragte er, ganz weich werdend.

„Ich wage meinen Wunsch nicht auszusprechen, mein Herr,“ sagte sie weinend, — „ich fürchte mich, dich zu ärgern, wenn ich es sage.“ — „Sprich, was immer es ist, ich werde deinen Wunsch erfüllen.“

„Großer Elefant, lasse mich zu den amavoma auf die Mission Maria Neva tragen in das Spital, die guten Schwestern werden mich pflegen, daß ich noch so lange lebe, bis ich deine Kinder, großer Elefant, noch einmal wiedersehe.“ —

Nomusa sah ihn dabei mit ihren großen, sanften Augen so flehend an, bittend hatte sie die Hände zu ihm erhoben, und als sie sah, daß der große Elefant weich geworden, küßte sie seine Füße.

„Yebo (ja) du sollst deine Bitte erfüllt sehen, Nomusa, mein Weib, ich selbst werde zu den Mönchen gehen, und mit Pater Tankmar, den ich am besten kenne, sprechen. Aber wenn du wieder besser geworden bist, darfst du dich nicht weigern, wieder zu mir zurückzukommen, denn dort im christlichen Frauenasyl hat das Weib des großen Elefanten nichts zu suchen.“

Überschwenglich in ihrer blumenreichen Sprache dankte Nomusa, und Inshlovukulu rief sofort ein paar erwachsene Burschen mit einer von Zweigen und Ästen gemachten Tragbahre herbei, auf welcher Nomusa auf die zwei Stunden weit entfernte Missionsstation Maria Stern gebracht werden sollte.

„Gestatte, mein Herr, daß ich mich erst in neue Tücher und Decken hülle, und das Blut vom Körper reinige“, sagte sie sanft, denn sie brauchen es dort nicht zu wissen, daß ich geprügelt wurde. Ich werde nichts davon sagen, nur für die Schmerzen auf meiner Brust sollen mir die Schwestern ihre gute Medizin geben. — Die Strafe habe ich ja verdient, weil ich meinen Herrn durch Ungehorsam gereizt habe.“

„Ich werde es selber dem Pater Tankmar sagen, was ich getan habe —, und daß er dich im Spitale behalten soll, bis ich dich selber abhole —, denn ich werde jetzt für eine Zeitlang verreisen, und du darfst nicht in die Hände des Großweibes (inkosikagi) fallen —, sie wird dich unbedingt töten, wenn du ihr nicht sagst, wo ihr Goldkind steckt — sie wird dir die Augen ausstechen, hat sie gesagt; und sie trägt schon die dreizinkige Gabel zu diesem Zwecke mit sich herum. — Hüte dich vor ihr, Nomusa!“ sagte der große Elefant. Dann half er ihr, sich alles zu richten und bettete sie eigenhändig auf die Bahre, ihr vorher noch die wunden Fußsohlen einsalbend.

Zwei starke Burschen trugen die Bahre. Der große Elefant ging indessen schon voraus. Neben der Kranken schritt auf Geheiß des ersteren ein großes, starkes Mädchen, Nokukanga, die Leuchtende, auch eine Tochter des großen Elefanten. Sie war ganz mit Perlen und Glöckchen behangen, hatte auch klingende Schellen an ihre Perlendecke ringsum genäht, wie es für eine angehende Hochzeiterin sich geziemt, das Mädchen war aber keineswegs freudig gestimmt und schritt ernst und sinnend an der Seite Nomusas dahin.

Ein paar wilde, böse Blicke, wie Flammenschwerter, folgten dem Zuge nach. Ganz verzehrt vor Groll, Eifersucht und voll blutgieriger Mordlust sah Nokwasikonke der Bahre nach; sie ballte die Fäuste und stieß insgeheim einen greulichen Fluch aus.

(Fortsetzung folgt.)



F ü r d i e K i n d e r

Wir hatten einen kranken heidnischen Knaben aufgenommen. Der liebe Gott fügte es, daß gerade der Pater Missionar nach der Missionsstation St. Joseph kam in der Nähe der Heimat dieses Kindes. Er besuchte nun den kleinen Kranken und taufte ihn mit Zustimmung seines Vaters, der zwar noch Heide, aber doch dem Christentum gewogen war, auf den Namen Anton. Nun war Anton voller Glück und Freude. Zum Sterben kam es allerdings nicht. Anton erholte sich im Gegenteil sehr gut. Da der Vater ihn nun nicht mehr zum Viehhüten verwendete, so konnte Anton dem Drange seines Herzens folgen und in die Schule nach Lourdes gehen. Dort erhielt er nun den Beicht- und Kommunionunterricht. Das war allerdings keine kleine Arbeit. Da Anton weder lesen noch schreiben konnte, kam er mit den Schulkindern nicht mit; da er ferner furchtsam und schüchtern war, wußte er nach dem Unterricht oft kaum, was gesagt worden war. Da kam er zu mir und klagte mir sein Herzeleid. „Sieh, Schwester, ich fürchte mich vor dem Pater Missionar in der Schule; alle andern Kinder können recht antworten, nur ich allein weiß immer nichts zu sagen.“ Ich tröstete ihn und sagte, so bald ich Zeit hätte, würde ich ihm etwas helfen. Diese Nachhilfe ging zwar schwer, denn der kleine Anton begriff ziemlich schlecht. Allein, was der Verstand zu wünschen übrig ließ, das ersetzte der gute Wille. Endlich hatte ich den Anton so weit vorbereitet, daß er mit den andern Schülern am Weißen Sonntag zur ersten heiligen Kommunion gehen konnte. So oft ich ihn an diesem Tage sah, hatte er die Augen immer voll Tränen. Ich fragte ihn darum, wie es ihm heute zumute sei. Lang schaute er mich an und dann sagte er: „O Schwester, mein Herz ist heute übergewollt von Freude.“ Ja, Anton hatte so recht verstanden, was es heißt, den lieben Heiland in das Herz aufnehmen zu dürfen.

Anton ist ein recht edler Knabe. Schon als er zu uns kam, konnte ich seine Nächstenliebe nicht genug bewundern. Es war ihm ein wahres Bedürfnis, mir zu helfen, wo er nur konnte. Niemals konnte er es ertragen, wenn über andere schlecht geredet wurde. So schüchtern er sonst auch ist, in diesem Falle scheut er sich nicht, solche zu warnen und ihnen zu sagen, man dürfe über andere nichts Schlechtes reden. Einmal kam er wieder ganz verlegen zu mir. Schon von weitem konnte ich ihm ansehen, daß ihn etwas drücke. Mit wichtiger Miene erzählte er mir nun, Marzellan sei gestorben, derselbe habe einmal drei Mark von ihm entlehnt und jetzt könne er sie nicht mehr zurückbezahlen. Treuherzig fragte er mich: „Schwester, muß jetzt



Schw. Theonestra mit ihrer Schulkasse in der Guanefenschule von Tanga.

Marzellan dafür büßen und leiden?“ Marzellan und Anton waren immer gute Freunde gewesen. Es tat darum Anton im Herzen weh, wenn Marzellan wegen dieses Geldes in der Ewigkeit noch leiden mußte. Ich tröstete ihn nun wieder und sagte ihm: „Sieh Anton, dein Freund kann dir das Geld nun nicht mehr zurückgeben, denn im Jenseits ist das Zahlen von Schulden eine sehr schwierige Sache. Schenke ihm das Geld, und er wird dir gewiß recht dankbar sein.“ Anton war dazu gleich bereit. Wir gingen zusammen zum Friedhof, und da Anton noch nicht lesen konnte, mußte ich ihm das Grab seines Freundes zeigen. Einige Augenblicke stand er nun still davor, als wollte er sich besinnen. . . . Dann nahm er Weihwasser und fing mit Marzellan laut zu reden an: „Du weißt, mein lieber Freund, daß ich dir drei Mark geliehen habe, die du mir nicht mehr gegeben hast. Jetzt kannst du sie mir nicht mehr geben.

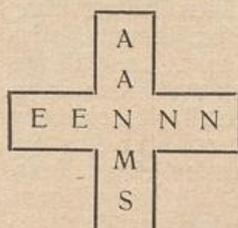
Dafür sollst du aber in der Ewigkeit nichts mehr zu leiden haben. Ich gebe dir Weihwasser, und das soll soviel bedeuten, als ob wir uns die Hände reichten. Wir waren immer gute Freunde und wollen es auch bleiben." Ich konnte mich der Tränen nicht enthalten über solchen Edelsinn.

Bis jetzt hat sich Anton gut gehalten. Gebe Gott, daß er auch in Zukunft im Glauben standhaft ausharrt und nicht auf Abwege gerät.



Scherzrätsel

1. Am Bahnhofe steht jemand und wartet. Da kommt der Vater, und er ruft: „Guten Tag, lieber Vater!“ Dieser antwortet: „Ich bin wohl dein Vater, aber du bist nicht mein Sohn.“ Wie geht das zu?
2. Es sind zwei rechte Brüder. Der eine davon ist mein Onkel, der andere aber nicht. Wie geht das zu?



Buchstabenkreuz

Durch richtige Ordnung der Buchstaben bezeichnet die Senkrechte etwas, was jeder hat, und die Waagrechte etwas, was der Landmann braucht. Die beiden Wörter sind gleich bis auf den Anfangslaut.

Auflösung der Zahlen-Pyramide aus vor. Nummer: 2 3 4 5 6 7 8 9 10.



Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder gingen ein: Aus Colonnowska Mk. 21,—, Katharina; Queichheim Mk. 42,—, Apollonia-Karolina und Rosa-Franziska; Schröck Mk. 21,—, Angela-Kanisia; Paderborn Mk. 21,—, Gertrud; Lette, Mk. 21,—, Heinrich-Bernhard-Johannes; Oberwittighausen Mk. 21,—, Konrad; in Heilig-Blut gingen ein aus Freiburg (Baden) Mk. 21,—, Irmgardis; Hilsbach (Baden) Mk. 21,—, Eugen.

Für die Mission: Rokittitz Mk. 10,—; Colonnowska Mk. 11,50; Fulda Mk. 2,50; Hamburg Mk. 20,—; Saarlouis II Mk. 20,—; Diefflen Frs. 64,—; Reife Mk. 2,50; Wassenberg Mk. 7,50; Altötting Mk. 2,—; für Rivongilo: Kommerskirchen Mk. 5,—; Buzheim Mk. 10,—.

Für die Heidenkinder: Strüth Mk. 1,50.

Für Waisenkinder in der Mission: Prüm Mk. 10,—.

Almosen und für die Heranbildung armer, braver Mädchen zu Missionslehrerinnen: Elbing Mk. 11,—; Lauda Mk. 1,—; Freckenhorst Mk. 2,50; Recklinghausen Mk. 1,—; Eisenach Mk. 2,50; Würzburg zu Ehren des kostbaren Blutes um Hilfe in einem Anliegen Mk. 2,50; Frielingsdorf Mk. 1,35; Sdwaldhausen Mk. 3,50; Lohrieth Mk. 1,—; Oberwittighausen Mk. 1,50; Recklinghausen Mk. 2,—.

Als Missionschwester vom kostbaren Blut legen wir jetzt in der hl. Fastenzeit unser inniges Vergelt's Gott, mit dem wir unseren lieben Wohltätern und Abonnenten danken, während der hl. Messe, wenn Jesu Blut aufs neue auf dem Altare durch die Hand des Priesters dem himmlischen Vater für uns dargebracht wird, in den Kelch. Ganz be-

sonders möchten wir ihnen erflehen eine recht kindliche Hingabe an den Willen Gottes, die mit dem lieben Heiland am Elberge auch in den schweren Stunden des Lebens sprechen läßt: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe, und ein unbegrenztes Gottvertrauen. Möge die hl. Fastenzeit eine wirkliche Zeit des Heiles für alle sein, der dann ein recht gesegnetes, frohes Osterfest folgen möge.

Mir liegt ein großer Stein im Wege,
Und meine Kraft nicht hebt ihn auf;
Ich kenne Wege nicht und Stege:
Da blick ich still zum Himmel auf.
Der Herr der Kraft, der Herr im Licht,
Der gute Gott verläßt mich nicht!

Den Weg, den du mir hast beschieden,
Ich zieh' ihn frohen Mutes ein;
Du schüttelst ab, wie Staub der Blüten
Den großen, den gewalt'gen Stein.
Der Herr der Kraft, der Herr im Licht,
Der gute Gott verläßt mich nicht!

Das Totenglöcklein

will die lieben Leser heute um ein Memento bei der hl. Messe, einer kurzen aber andächtigen Aufopferung des kostbaren Blutes bitten, wenn es während der hl. Wandlung wunderbarerweise aufs neue für uns fließt; o gedenket dann zweier treuer Missionsfreunde, die als Förderer der Caritasblüten, die Arbeit ihrer Lieben, die sie dem lieben Gott ganz für das Missionswerk geschenkt haben, zu unterstützen suchten. Nun hat der Herr des Weinberges sie heimgesucht, den wohlachtbaren Herrn Hubert Fischer aus Brück bei Nideggen und unsere treue, langjährige Förderin Frau Hohn aus Stadtlauringen, um ihnen den verdienten Lohn auszubezahlen. Mögen sie nun ruhen im Frieden, um einst glorreich aus dem Grabe aufzuerstehen und die Herrlichkeit des Herrn, für den sie gearbeitet, zu teilen. Desgleichen unsere treuen Abonnenten Frau Anna Tembrück, Frau Josefina Wübbeling und Frau Wwe. Adelhaid Wüllen aus Baer-Scholven, die schon im Herbst zum Vater heimgegangen sind.

R. i. p

Gebetserhörungen

Der lieben Mutter Gottes recht innigen Dank für Hilfe in einem großen Anliegen, desgleichen dem hl. Josef, dem hl. Bruder Konrad, Don Bosko und dem hl. Guido. R. i. F.

Ich wandte mich in meinem Anliegen an den hl. Judas Thaddäus und fand Erhörung. Veröffentlichung war versprochen.

Abonnent der Caritasblüten M. P.

Der lieben Mutter Gottes und dem heiligen Judas Thaddäus herzlichsten Dank für Erhörung in einem großen Anliegen. 14. März 1935.

Zu Ehren der lieben Mutter Gottes, des hl. Antonius und des hl. Judas Thaddäus sende ich 8,— Mark Almosen zum Dank für wiederholte Gebetserhörungen. Veröffentlichung war versprochen. A. E.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut vom 15. April bis 15. Mai unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen können: 1. Am Gründonnerstag und Karfreitag. 2. Am hl. Ostertage oder in der Oktav. 3. Am Feste Kreuzerfindung (3. Mai). 4. An einem beliebigen Tage des Monats.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft: Das Blut im Kelche (bei der hl. Wandlung) ist das Blut des lebendigen Jesus im Himmel. Es ist das Blut, das in der Passion vergossen, bei der Auferstehung wieder angenommen, bei der Auffahrt in den Himmel getragen, und daselbst in seiner vollendeten Glorie und verschönerten Unsterblichkeit zur rechten Hand des Vaters gesetzt wurde. Es ist das wahre Blut Gottes. P. Fr. W. Faber.